

Ästhetische Eigenzeiten
Band 16: Formen der Zeit





ÆSTHETISCHE
EIGENZEITEN

Band 16

Michael Gamper, Helmut Hühn, Steffen Richter (Hrsg.)

Formen der Zeit

Ein Wörterbuch der ästhetischen Eigenzeiten

Wehrhahn Verlag

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der
Deutschen Forschungsgemeinschaft

SPP 1688



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

1. Auflage 2020
Wehrhahn Verlag
www.wehrhahn-verlag.de
Layout: Wehrhahn Verlag
Umschlaggestaltung: Wehrhahn Verlag
Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
© by Wehrhahn Verlag, Hannover
ISBN 978-3-86525-766-6

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	7
Artikelverzeichnis	15
Verweise	16
Artikel	19
Autorinnen und Autoren	491
Sachregister	495

Vorwort

1. ›Zeit‹ ist ein grundlegendes Phänomen menschlicher Welterschließung und Selbstverständigung. Vorstellungen von Wandel und Transformation, von Sukzession und Gleichordnung, von ›Zeit‹ als Medium inneren Bewusstseins, von ›Zeit‹ als objektivem Maßstab allen Seins und Werdens oder als relativer Bedingung der Beobachtung von Welt sind heute allgegenwärtig geworden. Gleichwohl ist es bislang nicht gelungen, eine umfassende und einheitliche Zeittheorie zu entwickeln, die die vielfältigen Aspekte von Zeit zu integrieren vermag. Im Gegenteil zeichnen sich gerade die wirkungsmächtigen Zeittheorien dadurch aus, dass sie bestimmte Hinsichten der Zeiterfahrung einseitig hervorheben, sie verabsolutieren und somit zu Gegenentwürfen förmlich herausfordern. Das sei anhand von drei Auseinandersetzungen in der jüngeren Geschichte der Zeitphilosophie verdeutlicht.

Isaac Newtons Konzept der ›absoluten Zeit‹, das mit seiner Konsistenz die einheitliche Mathematisierung der Physik garantiert, führt im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts zur Kontroverse mit Gottfried Wilhelm Leibniz, der die primär subjektfreie Realität der Erfahrungsobjekte, wie sie Newton postulierte, negiert. Raum und Zeit sind Leibniz, wie er im brieflich geführten Disput mit Samuel Clarke ausführt, der Newtons Position vertritt, »etwas bloß Relatives« (»quelque chose de purement relatif«), lediglich Relationen der bewegten Körper selbst. Zeit ist ihm eine »Ordnung von Aufeinanderfolgendem« (»ordre de successions«), sie komme zustande durch eine vom wahrnehmenden Subjekt festgestellte Ordnung des nicht zugleich Existierenden, durch die sich die Beziehung von Ereignissen als ›früher‹, ›später‹ und ›gleichzeitig‹ bzw. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ergibt.¹ Die Zeit ist für Leibniz »ohne Dinge nichts anderes [...] als eine bloße, nur in der Vorstellung vorhandene Möglichkeit«

(»sans les choses n'est autre chose qu'une simple possibilité«).²

Ähnlich wendet Ende des 18. Jahrhunderts Johann Gottfried Herder gegen Immanuel Kants Vorstellung der Zeit als einer apriorischen reinen Form der sinnlichen Anschauung ein,³ sie würde das richtige Verhältnis von Abstraktion und Konkretion verkehren. In *Eine Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft* votiert er 1799 dafür, dass »die Wissenschaften [...] ihr [der Metaphysik] *vorhergegangen* sein [mussten], deren Ursachen und Grundsätze sie erforschen sollte«, »Metaphysik« solle so allererst aus »Physik« hergeleitet werden.⁴ Und in vergleichbarer Weise geraten 123 Jahre später Albert Einstein und Henri Bergson in einer berühmt gewordenen Sitzung der *Société française de philosophie* in Paris am 6. April 1922 in einen heftigen Disput, weil der Physiker der damals tonangebenden Zeit-Philosophie Bergsons, der die Realität von Zeit im inneren Erleben der Zeit als Dauer festsetzt, keinen Wirklichkeitsanspruch zubilligen wollte und an der deterministischen Beschreibungskraft auch seiner relativistischen Physik festhielt.⁵

Nicht zuletzt die Einseitigkeit und die Kontroversität der Zeit-Theorien legen es nahe, für die interdisziplinäre Untersuchung von Zeitlichkeit andere Wege einzuschlagen. Bereits Herder schließt in seiner Kritik von Kants apriorischem Zeitbegriff letztlich auf eine radikale Eigenzeitlichkeit aller Wesen und Dinge:

Eigentlich hat jedes veränderliche Ding das Maß *seiner* Zeit in sich; dies besteht, wenn auch kein anderes da wäre; keine zwei Dinge der Welt haben dasselbe Maß der Zeit. Mein Pulsschlag, der Schritt oder Flug meiner Gedanken ist kein Zeitmaß für andre; der Lauf Eines Stromes, das Wachstum Eines Baums ist kein *Zeitmesser* für alle Ströme, Bäume und Pflanzen. Des Elefanten und der Ephemere Lebenszeiten sind einander sehr

ungleich, und wie verschieden ist das Zeitenmaß in allen Planeten! Es gibt also (man kann es eigentlich und kühn sagen) im Universum zu Einer Zeit unzählbar viele Zeiten; die Zeit, die wir uns als das Maß Aller denken, ist bloß ein *Verhältniß unsrer Gedanken*, wie es bei der Gesamtheit aller Orte einzelner Wesen des Universums jener *Endlose Raum* war. Wie dieser, so wird auch seine Genossin, die *ungeheure Zeit*, das Maß und der Umfang aller Zeiten, ein *Wahnbild*.⁶

Ausgehend von solchen und ähnlichen Forderungen, Zeit als ein den Dingen, Gegenständen und Lebewesen ablesbares Element zu begreifen, hat das DFG-Schwerpunktprogramm »Ästhetische Eigenzeiten. Zeit und Darstellung in der polychronen Moderne« seine Ausrichtung entwickelt.

2. Im Zentrum des Konzepts der ›Ästhetischen Eigenzeiten‹ steht die grundsätzliche Überlegung, dass Zeit nur durch Darstellung fassbar wird und deshalb Kunstwerke, Artefakte sowie einfache und komplexe Gegenstände ein besonderes Zeitwissen bereithalten – und dass deren spezifische ›Eigenzeitlichkeit‹ auch ein wesentliches Moment ihrer eigenen Beschaffenheit ist, die es analytisch zu ergründen gilt. Zwei Aspekte sind dabei von besonderem Interesse: *erstens* die Konzentration auf die materielle und individualisierte Manifestation in einzelnen Objekten, Objektgruppen oder Subjekt-Objekt-Verbindungen, *zweitens* die markante Form-Komponente bei der Konstitution von Artefakten, also von Kunstwerken wie von Architekturen, Designobjekten, Stadtbildern und Filmen, dann auch von kunsthandwerklichen Objekten, ästhetisch geformten Landschaften, bearbeiteter oder beobachteter Natur etc.

Ästhetische Eigenzeiten, und das ist die Definition des Terminus, werden als exponierte und wahrnehmbare Formen komplexer Zeitgestaltung, -modellierung und -reflexion verstanden, wie sie einzelnen Gegenständen bzw. Subjekt-Ding-Konstellationen eigen sind. Dies ist bei Kunstwerken unterschiedlicher medialer und materialer Provenienz in hohem Maße der Fall, trifft aber in vergleichbarer Weise auch für andere Artefakte und Objekte der materiellen Dingkultur zu,

bei denen komplexe, auf vielen Ebenen zugleich stattfindende (Selbst-)Bezüglichkeiten in der Beobachtung zur Wahrnehmung idiosynkratischer Zeitlichkeiten führen. Derart organisierte Gebilde formieren Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft anders, als sie in der linearen Zeit erscheinen. Es werden so Zeitdimensionen mobilisiert, die zur Funktionszeit quer liegen, umgekehrt können Ästhetische Eigenzeiten aber auch auf jene Zeiterscheinungen ordnend und strukturierend reagieren, die als ›chaotisch‹ erfahren werden.

Eigenzeitlich sind diese Objekte, und das ist ein weiterer Grundsatz, der die Ästhetischen Eigenzeiten auch modernetheoretisch orientiert, nicht aus sich selbst heraus, vielmehr sind sie eigenzeitlich, weil sie sich, ob affirmativ oder negierend, in eigensinniger Weise auf Prozesse der Synchronisierung und einer allgemeingültig gedachten Zeitlichkeit beziehen.⁷ Durch diesen Bezug werden abweichende Zeitlichkeiten korrelierbar und damit integrierbar, was innerhalb und außerhalb der synchronisierbaren Ordnung neue Formen der Individualisierung und Pluralisierung ermöglicht. Eigenzeiten sind so auch als Effekte des Normalismus mit allen dadurch gebotenen Möglichkeiten der Varianz und Denormalisierung zu fassen, wobei die denormalisierenden Elemente als ›Gegenzeiten‹ verstehbar werden.⁸

Eigenzeitlichkeit als Differenzmarkierung gegenüber übergeordneten, hegemonialen Zeitordnungen ist zwar zunächst ein allgemeines Merkmal eigensinniger Zeithandhabung ohne spezifischen historischen Index, es ist aber offensichtlich, dass sich die Bedingungen für das Auftreten und die Ausformung von Eigenzeitlichkeit in der gesellschaftlichen Moderne modifiziert und akzentuiert haben. Die sich seit dem Mittelalter in ihren Mitteln vervielfältigende und zunehmend prominenter auftretende Zeitmessung hatte den Effekt, dass ›Zeit‹ sich von natürlichen Elementen und Prozessen ablöste und insofern abstrakt wurde, als ihr eine durch synchronisierte Instrumente konstruierte eigene Dimension zuwuchs. Zyklische Strukturen wurden zugunsten der Linearität als dominanter Verlaufsform von Wan-

del und Geschichte marginalisiert.⁹ Im 19. Jahrhundert verschärften sich diese Bemühungen im Zuge eines Globalisierungsschubs, der zur Durchsetzung der mit ihm verbundenen militärischen, ökonomischen und politischen Ziele auf die Etablierung weltumspannender und allgemein gültiger Zeitregime angewiesen war.¹⁰ Zunächst mit Hilfe der Telegraphie, später von Radiosignalen, wurden nationale Territorien temporal vereinheitlicht, Längengrade angeordnet und Zeitzonen eingerichtet. Auf verschiedenen Zeit-Konferenzen wurde im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts die Verbindlichkeit von *Greenwich mean time* als internationaler Standard durchgesetzt.¹¹

Kann das 19. Jahrhundert so als Jahrhundert der Synchronisierung gesehen werden, so darf das 20. Jahrhundert als dasjenige der theoretischen Einsicht in die Vielzahl der Zeitlichkeiten und als das ihrer Explikation betrachtet werden. Henri Bergsons Unterscheidung zwischen ›durée‹ und ›temps‹ und seine Betrachtung der Zeit als eine vom *élan vital* bestimmte Dauer gehören hier ebenso dazu wie Edmund Husserls Phänomenologie der Zeit, Heideggers Zeitanalytik, Ernst Cassirers Philosophie der symbolischen Formen oder die Wahrnehmungserfahrungen der Avantgarden, aber auch die Zeitbegriffe der Relativitätstheorie. Deutlich wird, dass hier eine andere Zeit als die der abstrakten, veranschaulichten Uhrzeit menschlicher Zeiterfahrung zugrunde liegt. Dies alles hat zur Folge, dass sich im Verlauf der Moderne eine Kultur multipler Eigenzeitlichkeiten ausbildet, die in sich wiederum Allianzen und Konflikte hervorbringt und, explizit oder implizit, auf Regime der Synchronisierung bezogen ist.

3. Die Genealogie konzeptueller ›ästhetischer Eigenzeitlichkeit‹ und eine grundsätzliche Pluralisierung der Zeitvorstellung führt ins 18. Jahrhundert zurück – wie an Herders oben zitierter Replik auf Kant erkennbar wird. Herder zeigt mit seinen Überlegungen einen geschichtlichen Prozess nicht nur der *Individualisierung*, sondern auch der *Relativierung* und *Pluralisierung* der Zeitvorstellung an. Jedes »veränderliche Ding« ist durch seine eigene, seine individuelle Zeit charakterisiert; es hat

»das Maß *seiner* Zeit« in sich. Herder folgt Leibniz, wenn er die Überzeugung von der Individualität allen Seins geltend macht. Aber er expliziert den Gedanken in neuer Weise: Zur Erfassung der Individualität des Individuellen gehört nicht zuletzt die seiner qualitativen Eigenzeit.

Auf diese zielt ein gutes Jahrzehnt später auch Friedrich Wilhelm Joseph Schelling in seinen *Stuttgarter Privatvorlesungen* (1810) wie in seiner *Philosophie der Weltalter* (1811ff.). Schelling versteht Zeit weder als von Einzelfnem abstrahierbare Anschauungsform a priori noch als ein unabhängig von Dingen existierendes Kontinuum. ›Zeit‹ konstituiert sich für ihn nur im synchronisierenden Vergleich zwischen Eigenzeiten, die Gegenstand einer gemeinsam geteilten Zeit interpersonaler Verständigung werden:

[K]ein Ding hat eine äußre Zeit, sondern jedes nur eine innre, eigne, ihm eingeborene und inwohnende Zeit. [...] Kein Ding entsteht in der Zeit, sondern in jedem Ding entsteht die Zeit auf's Neue und unmittelbar aus der Ewigkeit.¹²

Zeit individuiert so die Subjekte (dies als Nachhall von Kants Konzept der Zeit als ›innerem Sinn‹), und nur indem die Individuen die Lebenszeiten ihrer persönlichen Geschichte miteinander vergleichen, entsteht die Vorstellung einer Zeitreihe:

Nur dadurch, daß außer ihm andere Wesen sind, die ebenfalls eine Zeit in sich selber haben, wird eine Vergleichung jener Zeit mit der Zeit anderer möglich. Hiedurch erst, nämlich durch Vergleichung und Messung verschiedner Zeiten entsteht jenes Scheinbild einer abstrakten Zeit, von welcher wohl zu sagen ist, sie sey eine bloße Weise unseres Vorstellens, nur nicht eine nothwendige und angeborene, sondern eine zufällige und angenommene.¹³

Schelling und Herder treten um 1800 als Anwälte eines eigenzeitlich orientierten Zeitverständnisses auf, das sich dann in der gesellschaftlichen und künstlerischen Moderne vielfältig diversifiziert. Die kontextualisierte ästhetische Eigenzeitlichkeit

und die Pluralisierung der Zeitlichkeiten sind die allgemein und grundsätzlich gehaltenen Konzepte des Ansatzes, die sich dann an einzelnen Themenstellungen und entsprechenden Gegenständen verdeutlichen. Der breit und integrativ gefasste Ansatz bedarf deshalb stets einer Differenzierung und Präzisierung an konkreten Fragestellungen. Geschuldet ist dies einer bewusst offen gehaltenen Theoriebildung, die von den Gegenständen der Untersuchung stets auch eine Erweiterung, Präzisierung und Korrektur ihrer eigenen Annahmen und Begrifflichkeiten erwartet.

4. Im Blick auf das ›Gewebe‹ polychroner Darstellungsverhältnisse versucht der hier verfolgte Zugang, die Forschungen zur ästhetischen, gesellschaftlichen und philosophischen Moderne zu verbinden. Gegen alle Homogenisierungsannahmen, die sich mit dem Kollektivsingular ›Moderne‹ häufig verbunden haben, wird die innere Pluralität der Moderne zeittheoretisch zur Geltung gebracht, d.h. deren Polychronie erörtert und expliziert – etwa in Konzepten der ›Gleichzeitigkeit/Ungleichzeitigkeit‹, der ›Überlagerung‹, der ›Verflechtung‹ oder der ›Latenz‹. Nimmt man die Moderne von der Synchronisierung und Asynchronizität ihrer Eigenzeiten her in den Blick, dann zeigen sich keine klaren Entwicklungslinien, keine ›Fortschritte‹, keine eindeutigen Logiken des Vorher und Nachher. Zu erschließen ist vielmehr ein konfliktuöses Spannungsgefüge heterogener Impulse, Wertsetzungen, Programme, institutioneller Muster und Praktiken, die nebeneinander bestehen, einander überlagern und sich teilweise durchdringen und verflechten. Wenn die Zeit des Lebendigen als eine ›Syrhese‹, als ein komplexer Zusammenfluss pluraler Zeiten angesehen werden kann, so hat der Philosoph Michel Serres gefragt,

wie läßt sich dann die Zeit von Systemen denken, die auf den ersten Blick noch komplexer erscheinen, von Gruppen und Kollektiven, die sich in beständigem Wandel befinden, die sich in ihren eigenen Beziehungen und in ihrem Verhältnis zur umgebenden Welt verändern? Wenn schon mehrere Zeiten zu Turbulenzen, Knoten und Verdichtungen führen, an denen

sie sich enger und verschlungener überlappen als eine Helix oder der Hermesstab, wenn man also mehrere Chronien gemeinsam verstehen muß, um überhaupt anzufangen, auf diesem Gebiet etwas zu verstehen, wie soll man dann vom Sinn der Geschichte sprechen? [...] Schon eine oberflächliche Prüfung führt zu dem Ergebnis, dass auch die Zeit der Geschichte eine äußerst komplexe Syrthese sein muß. Vielleicht haben wir nicht einmal angefangen, diese Zeit zu denken, geschweige denn zu verstehen.¹⁴

Vor dem Hintergrund solcher Überlegungen ist das Schwerpunktprogramm entwickelt worden, und auch das *interdisziplinär* angelegte Wörterbuch untersucht auf dieser Basis Prozesse kultureller Zeitgestaltung und Zeitformung. Im Wissen darum, dass das, was wir ›Zeit‹ nennen, mit Norbert Elias gesprochen, ein »komplexes Netzwerk von Beziehungen« ist, das Menschen unter geschichtlichen und kulturellen Bedingungen hervorgebracht haben und hervorbringen, und dass wir eine Vielzahl solcher unterschiedlicher Netzwerke voneinander unterscheiden müssen,¹⁵ werden im Wörterbuch Formen (und Figuren) von Zeit zum Thema und damit zugleich menschliche Erfahrungsprozesse und Syntheseleistungen in ihrem Zusammenhang. Erörtert werden Ordnungs- und Deutungsmuster, mit deren Hilfe Gesellschaften sich ›zeitigen‹, ihre auch heterogenen Zeitlichkeiten modellieren, sie aber auch geschichtlich verändern. In der kulturwissenschaftlich orientierten Forschung hat man in genau diesem Sinn auch von »chronotypes« gesprochen:

›Chronotypes‹ are models or patterns through which time assumes practical or conceptual significance. Time is not given but [...] fabricated in an ongoing process. Chronotypes are themselves temporal and plural, constantly being made and remade at multiple individual, social, and cultural levels. They interact, they change over time, and they have histories, whose construal is itself an act of temporal construction. [...] Chronotypes are not produced *ex nihilo*; they are improvised from an already existing repertoire of cultural forms and natural phenomena.¹⁶

5. Die Beiträge des Wörterbuchs untersuchen aus den fachlichen Zusammenhängen der jeweiligen Autorinnen und Autoren heraus relevante Formen von Zeitlichkeit. Sie beschreiben die jeweilige Zeitform sowie deren unterschiedliche Manifestationen hinsichtlich ihrer eigenzeitlichen Relevanz und erfassen und reflektieren ihre kulturelle Bedeutsamkeit exemplarisch anhand der Rekonstruktion ausgewählter Debatten und Diskurse. Grundlegend für die Beiträge ist dabei die Annahme, dass die behandelten Zeit-Formen nicht als fixe kulturelle Bestände, sondern vielmehr als prekäre Gestaltungen von Zeit anzusehen sind, die permanenter Aktualisierung und Neu-Formung bedürfen, und dass sie nicht eine abstrakte chronometrische Ordnung darstellen, sondern ›Zeit‹ jeweils in Konkurrenz zu anderen kulturell relevanten Zeitformen hervorbringen. Damit exemplifizieren die über fünfzig Einträge des Wörterbuchs zugleich grundlegende Konzepte und Intentionen des Schwerpunktprogramms »Ästhetische Eigenzeiten«.

Wenngleich jeweils Ausschnitte aus der Sach- und Diskursgeschichte im Zentrum der Darstellungen stehen, berücksichtigen die Beiträge auch wort- und begriffsgeschichtliche Fragen und geben Hinweise zur Forschungsgeschichte. Sie heben disziplinäre Perspektiven voneinander ab, wenn dies nötig ist, oder integrieren sie, sofern es möglich und sinnvoll ist, in die Gesamtdarstellung. Querverweise ermöglichen die Erarbeitung weiterer Zusammenhänge. Angesichts der Über-

schaubarkeit der Lemmataliste sind Verweisungszusammenhänge nur sparsam markiert worden. Ein Sachregister dient der ergänzenden Orientierung und Erschließung. Am Ende der Beiträge werden Hinweise auf die verwendete und ausgewählte weiterführende Literatur gegeben. Besonderer Wert ist auf eine klare Darstellungsweise gelegt worden. Auch essayistischen Formen wird die Präsentation und Vermittlung von Wissen zugetraut. Enzyklopädische Erwartungen können nicht erfüllt werden. Angesichts des knapp bemessenen Umfangs der einzelnen Einträge sind inhaltliche Schwerpunktsetzungen stets nötig gewesen.

Die Beiträgerinnen und Beiträger stammen aus den 29 Teilprojekten der ersten und zweiten Förderphase. Einige Verfasserinnen und Verfasser sind hinzugekommen, die an den Veranstaltungen des Schwerpunktprogramms mitgewirkt oder wichtige Anregungen für die Projektentwicklung gegeben haben. Entstanden ist auf diese Weise ein Gemeinschaftswerk, das weitere Fragestellungen anregen will: ein Instrument kollektiver wissenschaftlicher Arbeit und Forschung und ein Dokument kritischer (Selbst-)Verständigung.

Allen Autorinnen und Autoren danken die Herausgeber für ihre Mitwirkung, dem Verlag Wehrhahn für die Bereitschaft, auch das aufwendige Wörterbuch zu betreuen und in das Verlagsprogramm aufzunehmen. Pia Vogel gilt der Dank für die mühevollen Arbeit des Korrekturlesens.

Anmerkungen

- 1 Clarke, Samuel: Der Briefwechsel mit G. W. Leibniz von 1715/1716. A collection of papers which passed between the late learned Mr. Leibniz and Dr. Clarke in the years 1715/1716 relating to the principles of natural philosophy and religion, übers. und mit einer Einführung, Erläuterungen und einem Anhang hrsg. von Ed Dellian, Hamburg 1990, 28; vgl. Leibniz, Gottfried Wilhelm: Drittes Schreiben an Clarke § 4 (25. Februar 1716), in: ders.: Die philosophischen Schriften, hrsg. von Carl Immanuel Gerhardt, Berlin 1875–90, Reprint 1978, Bd. 7, 363.
- 2 Ebd., 84; vgl. Leibniz, Gottfried Wilhelm: Fünftes Schreiben, in: ders. (Anm. 1), 389–420, 404f.
- 3 Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft [1781, 2. Aufl. 1787], in: Gesammelte Schriften, hrsg. von Preussische Akademie der Wissenschaften, Berlin 1911, Bd. 3, 50f.
- 4 Herder, Johann Gottfried: Eine Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft [1799], in: Werke in zehn Bänden, hrsg. von Martin Bollacher u.a., Frankfurt a.M. 1985–2000, Bd. 8, 303–640, hier 340f.
- 5 Canales, Jimena: The Physicist & the Philosopher. Einstein, Bergson, and the Debate That Changed Our Understanding of Time, Princeton/Oxford 2015; vgl. Bergson, Henri: *Durée et simultanéité. À propos de la théorie d'Einstein*, Paris 1922.
- 6 Herder (Anm. 4), 360f.
- 7 Nowotny, Helga: *Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls*, Frankfurt a.M. 2010, 13f.
- 8 Link, Jürgen: *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, Opladen/Wiesbaden 1998.
- 9 Landes, David S.: *Revolution in Time. Clocks and the Making of the Modern World*, überarbeitete Aufl., Cambridge 2000.
- 10 Anderson, Benedict: *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, 2. bearbeitete Aufl., London 1991 sowie Homi K. Bhabha: *DissemiNation. Time, Narrative, and the Margins of the Modern Nation*, in: ders. (Hrsg.): *Nation and Narration*, London 1990, 291–322.
- 11 Galison, Peter: *Einstein's Clocks and Poincaré's Maps. Empires of Time*, New York 2003.
- 12 Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph: *Die Weltalter. Fragmente*. In den Urfassungen von 1811 und 1813, hrsg. von Manfred Schröter, 2. unveränderter Nachdruck der 1. Aufl. 1946, München 1979, 78f. [WA I, 143]
- 13 Ebd., 79 (WA I, 143–144); vgl. 121–124 (WA II, 27–33).
- 14 Serres, Michel: *Espace et temps*, in: ders.: *Sur l'aménagement du temps. Essais de chronogénie*, Paris 1981, 13–29, hier 26f.; Serres, Michel: *Räume und Zeiten*, in: ders.: *Hermes V. Die Nordwest-Passage*, über. aus dem Französischen von Michael Bischoff, Berlin 1994, 85–108, hier 105f.
- 15 Elias, Norbert: *Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II*, hrsg. von Michael Schröter, Frankfurt a.M. 1988, 23; vgl. Nowotny (Anm. 7), 8.
- 16 Bender, John B., David Wellbery: *Introduction*, in: dies. (Hrsg.): *Chronotypes. The Construction of Time*, Stanford 1991, 1–15, hier 4.

Artikelverzeichnis

Aktualität	Nachträglichkeit
Anachronie; Anachronismus	Plötzlichkeit
Anfang und Ende	Polychronie
Anthropozän	Präsentismus
Augenblick	Präsenz/Absenz
Chronotopos	Prozess; Prozessualität
Dehnung	Puls
Déjà vu	Rhythmus
Eigenzeit	Serialität
Ephemer/flüchtig	Stillstand
Epiphanie	Sukzession
Epoche; Epochalität	Synchronisierung, (A-)Synchronizität; Simultaneität
Ereignis	Takt
Erinnerung und Gedächtnis	Tiefenzeit
Erwartungen	Traumzeit
Ewigkeit	Übergang
Gegenwart	Uhrenzeit
Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen/ Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen	Vergangenheit
Globalität	Vergänglichkeit
Kairos	Weltzeit
Kontinuität/Diskontinuität	Wiederholung
Kürze; kurze (Text-)Formen	Zäsur
Langeweile	Zeitgenossen; Zeitgenossenschaft
Latenzzeit	Zeitlos; Zeitlosigkeit
Loop	Zeitreise in der Literatur
Metamorphose	Zeitschichten
Moderne	Zukunft

Verweise

- Absenz → Präsenz
 Aion → Ewigkeit
 Allochronie → Anachronie; Anachronismus
 Allzeitlichkeit → Zeitlos; Zeitlosigkeit
 Augenblick → Ewigkeit; → Kairos
 Beschleunigung → Moderne
 Bewegung → Kontinuität/Diskontinuität
 brevitās → Kürze; kurze (Text-)Formen
 Chronos → Ewigkeit; → Kairos
 Dauer → Anfang und Ende
 durée → Ewigkeit; → Zukunft
 Eigenraum/Eigenraumzeitlichkeit → Chronotopos
 Entwicklung → Prozess; Prozessualität
 Fülle der Zeit → Zeitlos; Zeitlosigkeit
 Futurität → Zukunft
 Geschichtszeichen → Plötzlichkeit
 Intertemporalität → Zukunft
 Jetztzeit → Zäsur
 Lebenszeit → Weltzeit
 Linearzeit → Uhrenzeit
 longue durée → Tiefenzeit
 Metachronik → Zeitlos; Zeitlosigkeit
 Moment, gedehnter → Dehnung
 Multitemporalität → Ewigkeit; → Polychronie
 Neue, das → Zukunft
 nunc stans → Plötzlichkeit; → Zeitlos; Zeitlosigkeit
 Palimpsest → Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen/Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen
 praeteritum → Vergangenheit
 Pseudomorphose → Metamorphose
 Raumzeit → Chronotopos
 Realpräsenz → Präsenz
 Resonanz → Synchronisierung, (A-)Synchronizität; Simultaneität
 Simultaneität → Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen/Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen
 Stillstand → Langeweile
 Synchronie → Anfang und Ende
 third space → Zäsur
 Transaktualität → Aktualität
 Transitorische, das → Ephemer/flüchtig; → Vergänglichkeit
 Trauma → Erinnerung und Gedächtnis; → Nachträglichkeit; → Wiederholung
 Überzeitlichkeit → Zeitlos; Zeitlosigkeit
 Unendlichkeit → Anfang und Ende; → Ewigkeit
 Universalzeit → Weltzeit
 Unterbrechung → Zäsur
 vanitas → Vergänglichkeit
 Variation → Wiederholung
 Veränderung → Rhythmus
 Vergangenheit → Erinnerung und Gedächtnis
 Vielzeitigkeit → Polychronie
 Vorwelt → Vergangenheit
 Vorzeit → Vergangenheit
 Wandel → Prozess; Prozessualität
 Wandlung → Prozess; Prozessualität
 Werden/Vergehen → Prozess; Prozessualität
 Wiederkehr/Wiederkunft des Gleichen → Wiederholung
 Zeit, innere → Déjà-vu
 Zeitdilatation → Dehnung
 Zeitlichkeit des Psychischen → Nachträglichkeit
 Zeitlupe → Dehnung

Aktualität

Der heutige Begriff ›Aktualität‹ setzt als Zeitbegriff den diskursiven Prozess der reflexiven Verzeitlichung von ›Gegenwart‹ (s.d.) voraus, wie er sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vollzogen hat [Oesterle 2002; Lehmann 2018]. Erst wenn ›Gegenwart‹ als metonymisches Abstraktum von sich in der Zeit permanent wandelnden sozialen Verhältnissen begriffen und in diesem Sinne von ›Vergangenheit‹ und ›Zukunft‹ unterschieden wird, und erst wenn diese ›Gegenwart‹ permanent beobachtetes Objekt von Massenmedien (von Zeitung bis Internet) ist, macht es Sinn, Informationen, Berichten, Nachrichten und Themen ›Aktualität‹ zuzusprechen oder die Beziehung zur flüchtigen Gegenwart als Problem der Aktualität zu diskutieren. ›Aktualität‹ wird so zum Oppositionsterm von ›Zeitlosigkeit‹, ›Überzeitlichkeit‹ und ›Unzeitgemäßem‹. Als Zeitbegriff korreliert der Begriff der ›Aktualität‹ daher nicht nur mit dem der ›Gegenwart‹, sondern auch mit dem Begriff der ›Moderne‹ (s.d.) sowie mit dem modernen Begriff der ›Zeitgenossenschaft‹ (s.d.). Aktualität ist stets Selektivität aus der unüberschaubaren Gleichzeitigkeit all dessen, was jetzt geschieht oder als relevant erscheint (Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, s.d.) und stellt so eine aktuelle soziale Gleichzeitigkeit her [Beck 1994, 235].

Zur Geschichte des Begriffs

Hat sich der neuere Begriff ›Aktualität‹ bzw. ›aktuell‹ als Zeitbegriff zur Bezeichnung von Jetztzeitbezüglichkeit, Relevanz sowie Schnelligkeit und Zeitnähe zwischen Information und Ereignis insbesondere seit dem 19. und frühen 20. Jahrhundert im Rahmen der Publizistik entwickelt, so verweist das lateinische ›actualitas‹, das der Begriffsbildung im Französischen und Deutschen zugrunde liegt, zugleich auf antike philosophische und rhetorische Verwendungstraditionen, die ›Akt‹ und ›Aktualität‹ als Gegenbegriffe zu ›Potenz‹ und ›Potenzialität‹ verstehen. Etymologisch geht das Wort auf das lateinische *agere/actus* zu-

rück: gegenwärtig wirken, tätig sein. ›Actualitas‹ ist eine begriffliche Neuschöpfung von Thomas von Aquin, der das griechische ›energeia‹ übersetzt, ein Terminus, mit dem Aristoteles in der Metaphysik und in der Rhetorik die tätige Wirksamkeit in Gegensatz zu ›dynamis‹ (Möglichkeit, Potenzialität) stellt. Diese ontologischen und modallogischen Unterscheidungen von Akt und Potenz, die im Wesentlichen auf Aristoteles zurückzuführen sind und in der Scholastik ausgearbeitet wurden, verstehen ›Aktualität‹ als Attribut des Seins und der Wirklichkeit, sodass Zeitaspekte nur in dem Maße eine Rolle spielen, wie sich die Opposition von Potenzialität und Aktualität in der Zeit entfaltet. Ja, man kann sagen, dass die aristotelische Unterscheidungsarbeit von ›energeia‹ und ›dynamis‹ von aktueller, wirklicher Tätigkeit und potenzieller Möglichkeit (Vermögen) den Aspekt genuiner Zeitlichkeit gerade aufsaugt. Es geht zwar bei der Beschreibung der Modi des Seins um Veränderung, etwa wenn Materie durch den Künstler Form erhält oder wenn ein ruhender Stein in Bewegung versetzt wird, aber so, dass hier jeweils ein zeitloses Potenzielles aktualisiert wird und in der Zeit seinen Modus ändert. Wenn in der Potenz der Akt da und zugleich nicht da ist, tritt der zeitliche Aspekt zurück, ist er im Begriff der ›dynamis‹ und der Bewegung nur impliziert. Immer kann das Potenzielle aus der Latenz in die aktuelle Wirklichkeit treten. Der ewige Gott ist bei Thomas daher »absolute Aktualität« [Hagen 2013, 307].

Auch die rhetorische Begriffstradition der ›energeia‹, der wirksamen, lebendigen Metapher, und ihre Verknüpfung und Verwechslung mit dem Begriff der ›enargeia‹ [Plett 1975, 184–193], dem Vor-Augen-Stellen in der ›narratio‹ (*evidentia, illustratio*), zielt auf den räumlichen Aspekt des Anwesendmachens und Vergegenwärtigens von etwas Abwesendem. Auch hier ist Zeit zunächst nur der Container für den Wechsel der Darstellungsform, für das sprachliche Zur-Wirklichkeit-Bringen von Lebendigem (in der ›energeia‹) oder das Vergegenwärtigen von Vergangenheit und Zukunft in der ›enargeia‹ (*evidentia, hypotypose*) [Campe 2007].

In dem Maße, wie Veränderung in der Zeit und daher Zeit selbst begrifflich als Metonymie für sich verändernde Umstände begriffen wird und die je aktuelle Gegenwart im Prozess dieser Veränderung als die jeweils aktuelle Lage abgebildet, erfasst und sichtbar gemacht werden soll, lassen sich die Verfahren der rhetorischen Aktualisierung und Vergegenwärtigung in den Techniken der Erfassung und Darstellung der veränderlichen sozialen Gegenwart erkennen. So vergegenwärtigt etwa die frühe Statistik des 17. Jahrhunderts mittels sogenannter Staatstafeln den gleichzeitigen Zusammenhang von statistischen Daten. Ebenfalls in der Tradition der rhetorischen ›actualitas‹ stehen die ›tableaux‹ des Theaters des 18. Jahrhunderts. Diderots Begriff des ›tableau‹ beschreibt Szenen der Stillstellung, die im zeitlich gedehnten Jetzt eines Bildes die Komplexität von Beziehungen in ihrer Gleichzeitigkeit beobachtbar machen. Dies steht zudem im Zusammenhang mit Diderots Forderung, das Theater solle die veränderlichen Komplexitäten der aktuellen, sozialen Gegenwart darstellen und seine Stoffe aus der veränderlichen Wirklichkeit holen: »Bedenken Sie, daß täglich neue Stände entstehen.« [Diderot 1986, 159]

Dass das Theater in seinen ernsten Stoffen aktuell sein soll, ist eine gegenüber allen poetologischen Traditionen radikal neue Forderung, die insbesondere von Sebastien Louis Mercier in seinem Buch *Neuer Versuch über die Schauspielkunst* (1773, dt. 1776) erhoben und von den Stürmern und Drängern emphatisch aufgenommen wurde. Noch nicht dem Begriff, aber der Sache nach, wird Aktualität – im Sinne eines literarischen Gegenwartsbezugs – nun gefordert: »Ich will schlechterdings erkennen können, in welchem Jahr er [der Dichter] sein Werk verfertigt hat.« Er solle »das Interesse des Augenblicks, in dem er schreibt«, nicht außer Acht lassen und einen »Widerschein von den Geschäften, die die Nation in Bewegung setzen«, erkennen lassen [Mercier 1967, 199f.]. Nur wenig später wird von den Weimarer Klassikern diese programmatische Aktualitätsforderung im Namen überzeitlicher Kunst wiederum dezidiert abgelehnt und bekämpft – als Problemhorizont aber ist die

Frage nach der Aktualität von Literatur und Kunst (sowie von Kommunikation in der ›Öffentlichkeit‹ ganz allgemein) seit dem Ende des 18. Jahrhunderts unhintergebar geworden [Geyer/Lehmann 2018].

In diesem Sinne einer thematischen und informationellen Gegenwartsbezüglichkeit entwickelt sich die Semantik des Wortes, zunächst im Französischen, wo bereits im 18. Jahrhundert vom »moment actuel« [Anonym 1767, 361] gesprochen wird, dann auch in Deutschland: Joachim Heinrich Campe definiert das aus dem Französischen entlehnte Wort ›actuell‹ in seinem Fremdwörterbuch aus dem Jahr 1801 an zweiter Stelle mit »gegenwärtig oder jetzig, im Gegensatze des Vergangenen« [Campe 1801, 128].

Dabei bleibt der ontologische und modallogische Sinn der alten Opposition von Aktualität/Wirklichkeit und Potenzialität/Möglichkeit untergründig präsent. Denn auch unter Bedingungen einer verzeitlichten Gegenwartsreflexion und einer allgemeinen Öffentlichkeit, die, wie Kant sagt, die Funktion hat, die Gesellschaft für Diskussionen über Veränderungen in der Zeit offen zu halten [Kant 1998, 57–59], ist das, was zeitlich aktuell ist, etwas, das aus verschiedenen Möglichkeiten in die Wirklichkeit tritt, nun nicht als Potenzen des Seins, sondern als Sätze, Bücher, Stimmen und Bilder etc., die erscheinen – oder nicht erscheinen. Damit haben sie notwendig Anteil an dem Aushandlungsprozess darüber, »ob das Alte durch das Neue oder dieses durch jenes endlich verdrängt werde« [Reinhold 1790, 228], wie der Philosoph Karl Leonhard Reinhold formuliert. Im Sinne einer solchen Öffentlichkeit, in der über die ›Gegenwart‹ diskutiert und diese ›Gegenwart‹ so zugleich konstituiert wird und damit über die Erzeugung von Bildern der aktuellen Lage Weichen für die Zukunft gestellt werden, können auch ältere Ereignisse oder Texte Aktualität gewinnen und für die Gegenwart aktuell werden bzw. bewusst aktualisiert werden (publizistisch, aber auch editorisch). Auf dieser Grundlage hat man in der Publizistik versucht, »primäre«, »sekundäre« und »künstliche« Aktualität zu unterscheiden [Hagemann 1947, 15–17]. Allerdings ist dem gegenüber daran zu erinnern, was

der Jurist Demetrius Gusti bereits 1909 formuliert hat: dass Aktualität nie den Ereignissen selbst innewohnt, sondern immer nur im Bewusstsein besteht [vgl. Haacke 1961, 76].

Aktualität als Zeitgemäßheit in der Opposition zum Überzeitlichen (dem Transaktuellen) oder auch zum Unzeitgemäßen beschreibt somit einen Modus, der als eine subjektive und sozial konstruierte Beziehung zur Gegenwart in der Moderne ebenso paradoxal wie unausweichlich ist. Man kann nicht *nicht* Kind seiner Zeit sein, man kann aber auch nur dann wirklich Zeitgenosse sein, wenn man sich von der eigenen Zeit entfernt. Michel Foucault hat in seinem Text zu Kants Antwort auf die Frage *Was ist Aufklärung?* daher vorgeschlagen, Moderne nicht als Epoche, sondern als spezifische Haltung zur Aktualität, d.h. zur Gegenwart zu verstehen, als eine bestimmte »Form der Beziehung zur Aktualität« (»un mode de relation à l'égard de l'actualité«) bzw. als eine »ironische Heroisierung der Gegenwart« [Foucault 1990, 42, 45]. Foucault schreibt:

Für die Haltung der Moderne ist der hohe Wert der Gegenwart nicht von der verzweifelten Anstrengung zu trennen, sie sich vorzustellen, sie sich anders vorzustellen als sie ist und sie zu transformieren, nicht durch Zerstörung, sondern durch ein Erfassen dessen was sie ist. [Ebd., 44]

Gleichwohl koinzidieren Aktualität und Gegenwart nicht vollständig [vgl. hierzu Ullmaier 2018]. Das wird deutlich, wenn man neben dem Aspekt der Zeitnähe und der Schnelligkeit von Information (mit ihrer Wirkung auf und in der Gegenwart) den Aspekt der noch laufenden Gültigkeit von Informationen oder Regelungen noch geltenden Rechts berücksichtigt. Aktuell sind etwa Regelungen, Gesetze, Studienordnungen oder auch Reiseführer, wenn die in ihnen gegebenen Bestimmungen und Informationen noch gelten oder noch in Kraft sind. Solange sich die Öffnungszeiten des im Reiseführer genannten Museums nicht ändern, ist der Reiseführer in dieser Hinsicht aktuell. Solange Gesetze oder Ordnungen nicht novelliert werden, sind die geltenden Gesetze aktuell. Aber auch umgekehrt:

Alle Informationen in Reiseführern und auf Homepages unterliegen dem Verdacht, nicht mehr aktuell zu sein, je nachdem, wie lange Reiseführer oder Webseiten schon nicht mehr aktualisiert wurden. Aktualität meint in diesem Sinne nicht die bloße Neuigkeit und auch nicht die Zeitnähe von Informationsgabe und Ereignis/Information, sondern das jetzt gerade Gültige, das noch Laufende. Wenn eine Studienordnung gilt und in diesem Sinne die aktuelle Studienordnung ist, dann impliziert dies zugleich, dass sie als die jetzt und noch geltende Ordnung jederzeit von einer aktuelleren Version ersetzt werden kann und dass man diese Aktualisierung auch erwartet. So können Aktualität und Gegenwart in dem Maße zeitlich auseinanderfallen, in dem die Gegenwart aktuelle Regelungen kennt, die gar nicht aus der Gegenwart stammen – etwa, wenn die aktuelle Gesetzeslage im Jahr 2017 Regelungen zur Beleidigung ausländischer Staatsoberhäupter kennt (§103 Strafgesetzbuch), die bereits zur Zeit des Nationalsozialismus galten und mittlerweile aktualisiert, nämlich zum 1.1.2018 abgeschafft wurden.

Aktualität in der Publizistik

Sein eigentliches Einsatzgebiet hat der Begriff »Aktualität« in der Publizistik, wo er seit 120 Jahren als Terminus etabliert ist [zur Kritik des Begriffs siehe aber Merten 1973]. In seinem Buch *Kultur und Presse* aus dem Jahr 1903 fasst Emil Löbl Aktualität erstmals als zentrales Definiens der Zeitung und ihres Gegenwartsbezuges. Nach »Periodizität«, »Einheitlichkeit des Unternehmens« und »Allgemeinheit des Interesses« ist der vierte das Medium Zeitung definierende Aspekt nach Löbl

die Aktualität. Nur diejenige Druckschrift kann Zeitung genannt werden, die ihrem wesentlichen Inhalte nach in der unmittelbaren Gegenwart wurzelt, Ereignisse oder Zustände der Gegenwart behandelt, mit ihrer Propaganda von Meinungen und Tendenzen auf die Gegenwart wirken will. [Löbl 1903, 18]

Löbl fokussiert mit dem Begriff der ›Aktualität‹ also die »zeitliche Eigenschaft« [ebd.] der Zeitung, d.h. die Zeitnähe zwischen Ereignis und Informationsgabe. Das Ideal dieser Zeitnähe hatte bereits der Publizist und Literaturhistoriker Ernst Robert Prutz in seinem Buch über die *Geschichte des deutschen Journalismus* (1845) als »Moment der Gleichzeitigkeit oder doch wenigstens der möglichsten Annäherung der Gleichzeitigkeit« [Prutz 1845, 201] bestimmt. Hier steht Aktualität nicht im Sinne der Geltung von Ordnungen oder Informationen, sondern allein in Bezug auf die Zeitnähe zwischen Informationsgabe und -gegenstand. Die bereits Mitte des 19. Jahrhunderts anvisierte Gleichzeitigkeit, die erst mit der Live-Berichterstattung (in Radio, Fernsehen und Internet) möglich geworden ist, basiert auf technischen Voraussetzungen. Um 1900 ist es die Telegraphie, die für Aktualität im Sinne der Schnelligkeit von Nachrichtentransport sorgt. Wenn, so formuliert es Robert Brunhuber in seinem Buch über *Das moderne Zeitungswesen* (1907), die Aktualität »das Lebensblut des Zeitungswesens ist, so ist der Telegraph die Hauptader« [Brunhuber 1907, 34]. Und weiter: Die »Aktualität wird heute ausschließlich geschaffen durch die elektrische Übermittlung« [ebd.]. Zu den Bedingungen der Aktualität im Sinne der Schnelligkeit der Information durch technische Medien gehört nun auch wieder der räumliche Aspekt von ›Gegenwart‹: Der Journalist muss zum Zwecke seiner Informationsbeschleunigung mobil sein – und schnell dort sein, wo aktuelles Geschehen stattfindet oder erwartet wird. Nikola Kaminski hat dies am Beispiel der Kriegsberichterstattung zweier Zeitungen über die Leipziger Völkerschlacht 1813 eindrücklich gezeigt [Kaminski 2018]. Aktualität impliziert eine zeitliche Gegenwart, in die man sich zugleich räumlich aktiv hineinbegeben muss, um möglichst aktuell von ihr berichten zu können. Sinnfällig wird dabei, dass der um 1800 neue Zeitbegriff von ›Gegenwart‹, der die »ganze Lage der jedesmaligen gleichzeitigen Welt« [Weishaupt 1787, 54; hierzu Lehmann 2016] bezeichnet, auch eine räumliche Dimension hat, die angibt, wo die ak-

tuelle Gegenwart gerade stattfindet: Ende des 18. Jahrhunderts etwa in Paris [Oesterle 1985] oder im Oktober 1813 in Leipzig. Während im 18. Jahrhundert Gegenwart »noch wie ein ruhender Kreis gedacht [wird], in den anderes hereintritt, ist meine Gegenwart nur noch sagbar, wenn wir uns selber anders wohin kommend denken, der Kreis aber wird nicht mehr mitgedacht.« [Grimm 1897, 2287]

Die Verwendungsweise im Sinne der raumzeitlichen Schnelligkeit von Informationsvermittlung isoliert diesen Aspekt der Zeitnähe und führt so zu einer Spannung zwischen Geschwindigkeit und Richtigkeit/Gültigkeit der Information. Je aktueller die Nachricht, desto besser für die sie verbreitenden Medien, desto problematischer aber der informationelle Gehalt: »Um so größere Anforderungen das Verlangen nach Aktualität stellt, um so größer werden die Gefahren der Unrichtigkeit von Nachrichten«, heißt es bereits bei Brunhuber [Brunhuber 1907, 43]. So hätten »die Zeitungen durch ihr unablässiges Streben nach dem Neuesten und dem Unerhörtesten auf dem Gebiete der Schnelligkeit sich selbst im Publikum einen Tyrannen geschaffen« [ebd., 42]. In dem Maße wie mediale Aktualität selbst mit Neuigkeit in eins fällt, produziert bzw. kommuniziert sie eine Zeitkonzeption, der ein abstrakter und quantifizierter Zeitbegriff zugrunde liegt [Beck 1994, 236]. Während im publizistischen Kontext Schnelligkeit in der Folge von Zeitpunkten prävalent ist – und sich die zeitlichen Verhältnisse mitunter sogar umkehren, wenn Nachrichtensender Ereignisse berichten, noch bevor sie geschehen [vgl. hierzu den Film *Nightcrawler* aus dem Jahr 2014], wie zum Beispiel am 17. Januar 2017 bei der Verkündung des Urteils zum NPD-Verbot, als Journalisten bereits das Urteil verbreiteten, bevor es überhaupt (und ganz anders) ergangen war – so geht es im Sinne von Regelungen, Ordnungen und Reiseführern nicht um Schnelligkeit, sondern um Geltung und Gültigkeit.